

Part II_ Unist'ot'en



„Cabin to bunk house. There's someone at the bridge“.

Das Rauschen und Knacksen des Funkgerätes verhallte noch in der ruhigen Hütte, als ich vom Geräusch hysterisch bellender Hunde und hastig aus den hölzernen Hochbetten in ihre Kleidung springender Männer unsanft aus dem Schlaf gerissen wurde. Schlaftrunken und von der Situation leicht überfordert und verwirrt setzte ich mich auf und zog den Vorhang vor meinem Bett etwas zur Seite, um die Schlafhütte und das Fenster sehen zu können. Es war stockfinster. Das Feuer im Kamin bestand nur noch aus glimmenden Kohlen.

Noch immer bellten die Hunde, so wie sie sonst nur bellten, wenn ein Bär in der Nähe war. Doch nun mischten sich auch aufgebrachte Stimmen in die Geräuschkulisse. Sollte ich aufstehen und auch nach draußen gehen? Wer befand sich mitten in der Nacht, an einem Freitag, an der Brücke? Waren es Unterstützer/innen? Es wurden eigentlich keine erwartet. Waren es Arbeiter/innen und Angestellte der Pipeline-Firmen? Waren es Leute aus der nächsten Stadt? Was wollten sie?

Die männlichen Unterstützer kamen zurück in die Schlafhütte um etwas zu holen, leise fragte ich, ob ich auch nach draußen solle. Die anderen weiblichen Unterstützerinnen schienen noch oder wieder zu schlafen. Ich war nicht ganz unglücklich über die Antwort, dass ich besser im Bett bleiben solle, da sie die Situation unter Kontrolle hätten. Langsam sank ich also zurück in einen unruhigen Schlaf, immer wieder unterbrochen vom Geräusch des Funkgerätes, vom Bellen der Hunde und von aufgebrachten Stimmen.

Am nächsten Morgen erfuhr ich, dass wir von Betrunkenen „rednecks“ aus der nächsten Stadt, welche sich eine Stunde Fahrzeit entfernt befand, beehrt worden waren. Sie wurden nicht nur jede Menge rassistischer Verunglimpfungen und Beleidigungen los, scheinbar befanden sie es für lustig, die auf der Brücke aufgestellten Warn- und Hinweisschilder zu stehlen. Wieder einmal. Die Schilder informieren darüber, dass man sich nun im Unist'ot'en Territorium befindet und das Prinzips des „free, prior and informed consent“ (Prinzip der freien, vorab durchgeführten und auf Information basierenden Zustimmung) angewandt wird.

Letztes Mal wurden die Schilder von der Polizei auf halber Strecke wiedergefunden. Diesmal nicht. Wie immer ließ die Polizei auf sich warten, bevor sie endlich an der Brücke auftauchte. Obwohl sie den Unterstützern scheinbar wohlgesonnen war, konnten diese jedoch auch im Umgang mit ihnen einen Hauch Rassismus nicht verleugnen.

*

Es war meine vorerst letzte Nacht im Unist'ot'en Camp¹ gewesen, als die Nachbarn uns überfielen. Ich war unglaublich dankbar für die vergangenen zehn Tage, welche ich im Unist'ot'en Yintah (traditionelles Territorium) verbringen durfte. Es ist vom unberührten Wedzin Kwah (Morice Fluss) und den großteils durch den Borkenkäfer vernichteten Kiefernwäldern umgeben, im Blick hat man stets die hohen, schneebedeckten Berge. Ich hatte eine mehrtägige Busfahrt von Vancouver Richtung Norden hinter mich gebracht, durch trockene Canyons und endlose Wälder, um in Houston von Unterstützern ins Camp gefahren zu werden. Schnell verließen wir die verschlafene Kleinstadt und mit ihr den Handyempfang, um auf ungeteerten Forststraßen entlang des Morice Flusses in die Wildnis zu fahren. Nach etwa einer Stunde erreichten wir endlich die – mit Schranken und Warnschildern abgesicherte – Brücke, welche den Beginn des Unist'ot'en Territoriums markiert. Ich stieg aus dem Auto und atmete die kristallklare, kalte Winterluft tief ein. Der Himmel war sternklar, der Schnee um mich vom Mond leicht erhellt. Bis auf das Rauschen des Wassers und das Knirschen des Schnees unter den Schuhen meines Fahrers war es komplett still.

Ich konnte es nicht glauben tatsächlich hier zu sein und die Brücke zu sehen. Sie sah genauso aus, wie ich sie auf Bildern und in Dokumentationen bisher gesehen hatte. Es schien surreal, denn das Unist'ot'en Camp hatte für mich immer so weit weg gewirkt, im Norden Britisch Kolumbiens, fern ab von Menschen und Städten, fast unerreichbar aus dem fernen Europa.

Und nun war ich hier. Und durfte tatsächlich erleben, wie das Leben in der seit sieben Jahren bestehenden Landbesetzung so vor sich ging. Es würde auch das erste Mal für mich sein, dass ich mit indigenen Menschen zusammenleben würde.

*

In den vorhergehenden zehn Tagen hätte man fast vergessen können, dass man sich in einer Landbesetzung befand, welche nach kanadischem Recht durchaus illegal war. In dieser offenen, respektvollen und für Menschen allen Alters, Geschlechts, Hautfarbe und Nationalität aufgeschlossenen Gruppe, in der absolutes Alkohol- und Drogenverbot herrschte, hätte man leicht vergessen können, dass die Außenwelt Freda Huson (die offizielle Sprecherin des Unist'ot'en Clans) und ihre Unterstützer/innen, als Terrorist/innen, als gewalttätig, als drogensüchtig abstempelt.

Es war Anfang April, der Winter hatte sich noch nicht ganz verabschiedet, überall lag noch Schnee, die Nächte waren noch bitterkalt, doch der Frühling begann sich langsam, einen Monat früher als sonst, den Weg zu bahnen, die Sonne brannte tagsüber schon warm vom Himmel und in den 10 Tagen hatte sich die Schneedecke dramatisch schnell zurückgezogen.

Die Fallen der traditionellen winterlichen Pelztierjagd waren abgebaut und es würde nicht mehr lange dauern, bis das Land von Neuem zum Leben erwachte. Bald würde das Camp auch wieder voll mit Menschen sein, welche aus allen Teilen Nordamerikas zusammenkamen, um während des drei wöchigen „Frühling Camps“ ein weiteres Gebäude in reiner Handarbeit, unentgeltlich und aus gespendeten Materialien aufzubauen. In den vergangenen Jahren waren bereits die erste Holzhütte, die Schlafhütte und die ersten beiden Teile des Healing Centers auf solche Weise und vollständig durch Spenden finanziert errichtet worden. Bald würde das Healing Center auch einen dritten Teil haben: nach Ess- und Aufenthaltsraum (Teil eins) und Küche (Teil zwei) wurden nun auch die tatsächlichen Räumlichkeiten

¹ Eine indigene Landwiederbesetzung in Britisch Kolumbien, welche geplante Pipelines verhindern will

für die Arbeit mit indigenen Jugendlichen sowie für Therapiestunden errichtet. Komplette netzunabhängig und autark erhält das Camp Strom von der Sonne und Internet über einen Satelliten. Das Trinkwasser kommt direkt vom Fluss, bis zum Frühjahr musste man hierfür noch Kanister per Hand füllen und zu den Hütten schleppen, da die Wasserleitung zugefroren war. Nach dem Bau von „Teil drei“ wurden sie wieder aufgetaut und instandgesetzt.

Wie würde der Sommer dieses Jahr werden? Würde wieder der hohe Warnzustand vorherrschen, da die Arbeiter/innen der Pipelinefirmen täglich auf verschiedensten Wegen versuchen würden, auf das Land zu gelangen, um ihre Projekte voranzutreiben? Oder würde es ruhiger sein, da die Industrie langsam das Interesse verlor, da während der schon sieben Jahre andauernden Landbesetzung bereits zu viel Geld verloren hatte? Und da der frische politische Wind vielleicht doch aus einer anderen Richtung wehte?

*

Die Unist'ot'en, ein Clan der Wet'suwet'en First Nation, deren Territorium sich im Norden Britisch Columbias erstreckt, hatten sich 2009 unter der Führung von Chief Knedebease und seiner Sprecherin Freda Huson dazu entschlossen, ihr traditionelles Territorium wieder zu besetzen. Die erste Holzhütte wollten sie genau dort errichten, wo die geplanten Enbridge Northern Gateway Öl- und die Pacific Trails Gaspipelines den Wedzin Kwah ins Wet'suwet'en Territorium überqueren würden. Weitere drei große Pipelines, welche Frackinggas aus dem Osten und Norden des Landes an die Westküste in Prince Rupert und Kitimat bringen sollen, würden laut Plan auch über Wet'suwet'en Land laufen.

Trotz gegenteiliger Meinung von Politik und örtlicher Bevölkerung sind die Wet'suwet'en keineswegs Verweigerer des Fortschritts und der Entwicklung, als deren Symbole die Pipelines oft dargestellt werden. Für die Wet'suwet'en geht es – genau wie vielen anderen First Nations entlang der vorgeschlagenen Pipelinerrouten – um viel mehr als um industrielle Entwicklung und kurzfristige Jobs in der fossilen Industrie. Für sie geht es um Leben. Es geht darum, das Wasser, die Luft, das Land und alles Leben darin und darauf zu schützen und zu bewahren. Nicht nur, damit sie und die nächsten sieben Generationen weiterhin ihre traditionelle Lebensweise ausüben können, sondern hauptsächlich, weil sie sich dazu verpflichtet fühlen. Deshalb wurde auch die Vision des Healing Centers entwickelt. Es soll dazu dienen, die indigene Jugend, welche heute oft ihren Platz und ihre Rolle in der kolonialen Gesellschaft nicht kennt oder findet und dadurch leicht von Drogen und Gewalt verführt werden kann, wieder auf traditionelle Weise zu erziehen und in traditionellen Jagd- und Überlebenstechniken auszubilden.

Gerade der heutigen Jugend kommt laut Wet'suwet'en Prophezeiung eine besondere Rolle zu. Sie stellt die siebte Generation dar, welche die Situation auf der Erde grundlegend verändern wird. Die Nation will vorbereitet sein, will diese kritische Generation richtig, auf traditionelle Weise zu Krieger/innen ausbilden, stets im Einklang mit den Lehren der Ältesten und gemäß dem Grundsatz, dass ein/e indigene/r Krieger/in nicht gewaltsam handelt. Die Gewalt wird zu ihm oder ihr gebracht, an vorderster Stelle steht für die/den Krieger/in stets die Familie, die Verwandtschaft, welche versorgt und geschützt werden muss.

Die Wet'suwet'en und andere First Nations sprechen stets von der Verantwortung, die sie gegenüber der Natur, den vergangenen und den zukünftigen Generationen als auch gegenüber der Verwandtschaft haben. Wobei der Begriff „Verwandtschaft“ weitaus weitläufiger gedeutet werden muss, als wir Europäer/innen dies gewohnt sind. So schließen sie in ihren Gebeten und Geschichten stets die Natur mit ein: Mutter Erde, Vater Himmel, Bäume sind Schwestern, Geschwister Pflanzen und Tiere, Ahnen, Vorfahren. All dies wird als Familie, als Verwandtschaft gesehen.

Die Welt besser zurücklassen für die Kinder und Kindeskinde, dazu sind sie verpflichtet. Nur nehmen was man braucht, und wenn man etwas nimmt, so gibt man etwas zurück, damit der Kreislauf weiterhin funktionieren kann. Aus Verantwortung den Vorfahren gegenüber, welche dies für sie getan haben oder zumindest getan hätten, wenn weiße Kolonialmächte nicht ihre Finger im Spiel gehabt hätten.

Ein Wet'suwet'en Krieger erzählte mir einmal, dass frühere Generationen schon vor vielen Jahren von einer schwarzen Schlange geträumt hatten, welche kommen, Land und Menschen teilen und große Zerstörung mit sich bringen würde. Die Wet'suwet'en beschlossen daraufhin, achtsam zu sein und sich vorzubereiten.

*

Die kolonialen Kräfte sind auch heute noch am Werk. Zwar wurde die britische Kolonialmacht vom Staat Kanada abgelöst und mittlerweile auch von offizieller Seite die Zeit der Versöhnung und neuer Beziehungen von Nation-zu-Nation ausgerufen. Doch abseits des Scheinwerferlichts sieht die Welt noch immer sehr vertraut aus. Koloniale Strukturen, die den indigenen Lebensweisen und Arten der Staatsführung und Rechtsprechung wenig Raum lassen; ein finanzielles Ungleichgewicht, welches Abhängigkeiten schafft, Kritik erstickt und Indigene, die besonders unter dem kolonialen System leiden, zu Spielbällen der Mächtigen werden lässt. Die altbewährte Taktik des „divide and conquer“, des „teile und herrsche“, welche sich wie ein roter Faden durch die Geschichtsbücher zieht, lässt sich noch immer ohne Mühe finden. So werden die Gemeinschaften gezwungen, unter minderwertigen Lebensbedingungen in ihren Reservaten zu leben. Sie werden mit an Bestechung grenzenden Methoden gegeneinander ausgespielt, um schließlich Projekte durchzuboxen zu können, welche die Lebensqualität der ohnedies schon am Rande der Gesellschaft Lebenden noch weiter herabsetzen.

Sowohl die Regierungen von Britisch Kolumbien und von Kanada, als auch die Polizei stehen zweifelsfrei auf der Seite der Industrie. Der oberste Gerichtshof scheint jedoch überraschenderweise wieder einmal den Indigenen den Rücken zu stärken, da er erst im Juni 2016 die Genehmigung für die Northern Gateway Pipeline als rechtswidrig erklärt hatte – vor allem deshalb, da die Regierung vor der Genehmigung die First Nations entlang der Pipelinroute nur ungenügend konsultiert und nicht von allen Betroffenen die Zustimmung zum Bau erhalten hatte.

Das bedeutet das vorläufige Aus von einer Pipeline. Auch die Coastal Gaslink Pipeline vom Unternehmen Transcanada hat ihre finale Investitionsentscheidung vorerst unendlich hinausgeschoben. Doch es gibt noch genügend andere Pipelines, welche durch das Yintah laufen sollen. So wurden Anfang Oktober 2016 in unmittelbarer Nähe zum Camp einige Pipeline Bauarbeiter/innen gesehen, welche nach eigenen Angaben einige „Baustellen“ säuberten und in Stand brachten. Die Arbeiter/innen waren von Chevron, einer multinationalen Ölfirma aus den USA. Die Unist'ot'en gehen davon aus, dass bereits im Frühjahr 2017 damit begonnen werden soll, die Pacific Trail Pipeline durch das Yintah zu legen. Chevron hat bereits die Bauerlaubnis für einige Abschnitte der Pipeline erhalten, wartete bis zuletzt jedoch noch auf die letzte Investitionsentscheidung und die weiteren Baugenehmigungen.

Das Unternehmen Chevron ist weltweit bekannt für seine völlige Missachtung der Menschenrechte und die desaströse Umweltverschmutzung in Ecuador, für welche das Unternehmen bis heute keine Verantwortung übernimmt und welche daher noch immer nicht bereinigt wurde.

Die Unist'ot'en werden alles tun, um gemeinsam mit ihren Unterstützer/innen Chevron vom Bau einer weiteren Pipeline abzuhalten. Für sie steht zu viel auf dem Spiel, denn es geht um den Erhalt des Wassers, des Landes, der Tiere, der Luft. Nicht nur für uns Menschen, sondern für alle Lebewesen. Für sie ist es nur eine Frage der Zeit, bis eine der Pipelines, welche entweder Frackinggas oder Öl aus Ölsanden an die Westküste transportiert, reißt und ihre Ladung im Erdreich versickert oder Flussläufe vergiftet. Die Unist'ot'en und ihre Unterstützer/innen sind der Ansicht, dass wir uns dies nicht leisten können.

Hinsichtlich des Klimas können wir es uns nicht mehr leisten, Mutter Erde ständig zu misshandeln und aus Ölsanden mühsam Öl herauszupressen, welches in weiterer Folge unter hohem Kohlenstoffdioxidstoß verbrannt wird. Wir können es uns nicht mehr leisten, große Flächen abzuholzen und zu roden, um Platz für Gasbohrlöcher, Ölsandabbau, Pipelines oder Exportterminals zu schaffen. Auch können wir es uns nicht mehr leisten, weiterhin intakte Ökosysteme, wie Flüsse, Wälder, Seen, Meere und Wiesen durch Ölkatastrophen zu verseuchen und irreparabel zu zerstören. Doch auch bezüglich der

Umwelt- und sozialen Gerechtigkeit können wir es uns nicht weiter leisten, dass die indigene Bevölkerung und die sozial am Rande lebenden Teile der Gesellschaft den Folgen von Klimawandel oder Ök Katastrophen am meisten ausgesetzt sind.

Es ist Zeit für ein Umdenken. Auf welcher Seite werden wir stehen, wenn die siebte Generation die Weltverhältnisse auf den Kopf stellt?

Angelika Kobl